Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher: Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: Carl August Müller in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 296. Sonntag, 17. Dezember Drittes Blatt. 1905.

Des Kaisers Sekretär.

Der Geheime Oberregierungsrat Albert Mießner, Korrespondenzsekretär und Schatullenverwalter des Kaisers, beging am Montag sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Aus diesem Anlasse schreibt über ihn das „Berl. Tagebl.“: Geheimrat Mießner ist ein alter Berliner. Er wurde 1837 in Berlin geboren und trat schon mit 18 Jahren in den Staatsdienst. Zunächst wurde er bei dem Berliner Polizeipräsidium beschäftigt, später ins Ministerium des Inneren versetzt, wurde er Ende der sechziger Jahre ins Geheime Zivilkabinett berufen, und 1888 ernannte ihn der Kaiser zum Nachfolger des bekannten Geheimrats Bork, d. h. zu seinem Korrespondenzsekretär und zum Verwalter seiner Privatschatulle. Der Jubilar sieht also auf eine ungewöhnlich glänzende Laufbahn zurück; denn es ist bekanntlich sehr selten in Preußen, daß Beamte aus der Subalternkarriere mit dem Titel eines Geheimen Oberregierungsrates ausgezeichnet werden. Die Ämter, die er in sich vereinigt, sind solche, die ihren Inhaber in beständige Fühlung mit dem Kaiser bringen, deren erste Voraussetzung also das unbedingte Vertrauen des Monarchen ist. Dieses Vertrauens erfreut sich Herr Mießner in außerordentlichem Grade, und er verdankt es dem Umstände, daß er in hervorragendem Maße diejenigen Eigenschaften besitzt, die dem Privatsekretär eines mächtigen Herrschers notwendige Pflicht sind: unbedingte Diskretion und strengste Zuverlässigkeit. Die Hofbehörde, an deren Spitze der Geheimrat Mießner steht, führt die offizielle Bezeichnung „Privatkanzlei des Kaisers“, und ihre Bureauräume befinden sich in dem Teile des Königlichen Schlosses, der nach dem Lustgarten zu gelegen ist. Dem Korrespondenzsekretär des Kaisers liegt die Führung und Ordnung der gesamten Korrespondenz des Kaisers in seinen Privatangelegenheiten ob, während diejenige, die sich auf Regierungsakte bezieht, zu dem Ressort des Geheimen Zivilkabinetts gehört. Man kann sich leicht eine Vorstellung von dem Umfange dieser Korrespondenz machen. Gehört doch hierher die Registrierung aller an den Kaiser als Privatmann gerichteten und von ihm selbst in dieser Eigenschaft geschriebenen Briefe. Da aber in der Person eines Souveräns der Privatmann und der Monarch nur schwer voneinander zu trennen sind, liegt es auf der Hand, daß der Mann, durch den die Privatkorrespondenz des Kaisers geht, mehr Einblick hinter die Kulissen der Zeitgeschichte genießt als mancher Staatsmann an erhöhterer Stelle. — Vielleicht noch mehr Takt und Zurückhaltung beansprucht die Funktion des Schatullverwalters. Es ist ja kein Geheimnis, daß an das Privatvermögen der regierenden Herrscher stets sehr große Anforderungen zu treten pflegen, von denen aus Rücksicht auf die Beteiligten nichts in die Öffentlichkeit gelangen soll. Wieviel Not wird aus dieser Quelle in stiller, verborgener Weise gelindert! Bald stirbt ein verdienter hoher Offizier und hinterläßt nicht nur keine Barmittel, sondern — das Gegenteil davon. Witwe und Kinder sind in größter Bedrängnis, die Pension ist kärglich — von welcher Seite soll da Hilfe kommen? Des Kaisers Schatulle ist es, die einspringt. Und auch manchem lebenden Staatsdiener ist durch sie aus der Verlegenheit geholfen worden. Der Schatullverwaltung ist auch die Aufbewahrung der Krondiamanten übertragen. Ferner hat sie die Orden des Kaisers in Verwahrung, von denen viele mit Brillanten besetzt sind und deshalb einen beträchtlichen Geldwert darstellen. Auf den Reisen des Kaisers soll sein Korrespondenzsekretär und Schatullverwalter ihn eigentlich stets begleiten, und dann ist er es auch, in dessen Obhut sich all die Orden und Geschenke, Dosen, Etuis, Kravattennadeln, Ringe, Broschen befinden, die der Kaiser unterwegs austeilt. Aber der Geheimrat Mießner ist seines hohen Alters wegen — er ist im 69. Lebensjahre — von diesem Teile seines Amtes seit längerer Zeit befreit, und es ist der Geheime Hofrat Schwerin, der ihn meist auf den Kaiserfahrten vertritt. Im übrigen erfreut sich der Jubilar, der seinen Ehrentag im Kreise seiner Familie verlebte, aller wünschenswerten Rüstigkeit, die annehmen läßt, daß er noch lange imstande sein wird, seinen Vertrauensposten auszufüllen.



Graudenz, 14. Dezember. Der Arbeiter Konstantin Zurreck aus Sullnowko, Kreis Schwetz, wurde in einer nichtöffentlichen Verhandlung wegen eines versuchten Sittlichkeitsverbrechens zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt und ihm 2 Monate der erlittenen Untersuchungshaft angerechnet.

Goßlershausen, 15. Dezember. Mühlengutsbesitzer Görtz in Lemberg erhielt ein namenloses Schreiben, dem 10 Mark beigefügt waren. Der unbekannte Absender teilte darin mit, daß er vor einigen Jahren eine größere Menge Obst gestohlen hätte und durch die Bezahlung sein Gewissen erleichtere.

Drengfurt, 15. Dezember. Drengfurt erhält in Bälde elektrisches Licht. Herr Gröhn-Hochberg wird in seinen Schneidemühlenanlagen eine Dynamomaschine aufstellen, die die Stadt mit elektrischem Licht versorgt. Man hofft, schon am 1. Januar k. J. mit der Einrichtung der Anlage beginnen zu können.

Dt. Eylau, 15. Dezember. Bei dem Dorfe Tittowo sind neun Fernsprechleitungen durchschnitten. Die Drähte wurden zum größten Teile gestohlen. Die Oberpostdirektion in Danzig hat auf die Entdeckung der Täter eine Belohnung von 30 Mark gesetzt.



Thorn, 16. Dezember.

— **4½prozentige japanische Tabakanleihe.** Die am 23. d. Mts. fällige Resteinzahlung auf den deutschen Anteil der 4½prozentigen japanischen Tabakanleihe zweite Serie im Betrage von 92 Millionen Mark wird, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, einstweilen in Deutschland verbleiben. Die Reichsbank und die Seehandlung dürfen davon je die Hälfte erhalten, und die letztere würde die Beiträge den einzelnen Konsortialen überlassen.

Postpaket-Versand nach England. Mit Rücksicht darauf, daß in diesem Jahre der erste Weinachtstag auf einen Montag fällt, sind in London die meisten Geschäftshäuser der City vom Sonnabend vormittags, den 23. bis Mittwoch, den 27. Dezember geschlossen. Die Zustellung der Pakete, die nach Freitag, den 22. Dezember in London eintreffen, ist daher in den meisten Fällen nicht vor Mittwoch den 27. Dezember zu bewerkstelligen.

— **Falsche Reichskassenscheine.** Gegenwärtig scheinen wieder falsche Reichskassenscheine zu 5 Mk. im Umlauf zu sein. Das vor kurzem in Westpreußen entdeckte Falschstück trug die Lit. F. Nr. 617 031 10. Januar 82. Die wesentlichsten Merkmale des Scheines sind folgende: in der Länge und in der Breite bleibt er gegen die richtigen Scheine um 2 Millim. zurück; das Papier ist bei den echten Stücken erheblich schärfer gerippt; die Inschriften, Arabesken ꝛc. sind in hohem Grade verschwommen, unsauber und ungenau ausgeführt. Namentlich ist die Inschrift: Reichskassenschein bedeutend kleiner als auf den echten Scheinen. Da es nicht ausgeschlossen erscheint, daß weitere Falsifikate im Umlauf sind, ist Vorsicht beim Wechselgeschäft geboten.

— **Weihnachtsgeister.** Mit welch geheimnisvollem Schleier sind die Weinachtsvorbereitungen umgeben! Mütterchen, das oft die ganze Woche lang zu Hause ist, schlägt gegen Abend meist ihren großen Abendmantel mit den vielen unergründlichen inwendigen Taschen um und geht fort. Kommt sie dann endlich mit geheimnisvoller Miene wieder, sehen ihr die gespannten Gesichtchen entgegen; sie aber wandert ungerührt sogleich in die beste Stube, die meistens verschlossen ist; sogar im Schlüsselloch steckt Papier. So ist Mütterchen unermüdlich tätig, während der Vater, wenn er abends vom Geschäft heimkehrt, sich meist darauf beschränkt, mit schmunzelndem Antlitz sein Wohlgefallen an allem, was Mütterchen tut, zu bekunden. Hin und wieder stellen sich auch allerlei Vorboten ein. Einmal liegt Flittergold verstreut in der Stube, ein andres Mal muß wohl dem Weinachtsmann der Sack nicht ganz heil gewesen sein, denn es sind verschiedene Nüsse und Schokoladenplätzchen herausgerollt, welche die ganz Kleinen unter großem Jubel finden. Und die größeren? Wie sie, jedes nach seiner Art, nach Alter und Fähigkeiten, die lieben Eltern wieder zu erfreuen suchen! Eifrig sind in den Handarbeitsstunden die kleinen Mädchenhände am Stricken, Sticken und Nähen. Ja, selbst die Jungen sitzen nach der Schule zahm über ihren Laubsägearbeiten, mit glühenden Gesichtern! So ist Groß und Klein beschäftigt, sich gegenseitig zu erfreuen. Alle sind sie erfüllt von jener heimlich wirkenden Geschäftigkeit, die bestimmt ist, lieben Angehörigen eine Weinachtsfreude zu bereiten. Das Selbstgearbeitete gilt immer noch als etwas Besonderes. Und mit Recht! Es braucht ja gar nicht so kunstvoll und korrekt auszufallen, wie man's für Geld gleich fertig kaufen kann; es braucht auch keineswegs ein recht kostbarer Gegenstand zu werden — die Hauptsache ist und bleibt doch die Liebe, die dem Vater, der Mutter oder sonst einem teuren Familiengliede erzeigt werden soll. Und dann die Vorfreude bei diesen Weinachtssachen! Wenn da ein kleiner Dreikäsehoch für den Papa die erste Zeichnung macht, oder wenn das Töchterchen seine Anfangs-Stickversuche mit allem Eifer neben der größeren Schwester betreibt, und wenn dann alle die Laubsägearbeiten, Brandmalereien, Wand-, Tisch- und Sofastickereien, alle die Schlummerrollen, Briefbeschwerer, Zeitungsmappen und Pantoffeln glücklich fertig sind, welch ein Nichterwartenkönnen des großen Bescherungstages, wo diese gewichtigen Dinge unter Freudenblicken übergewichtigen Dinge unter Freudenblicken überreicht werden! Es geht auf Weihnachten! Leise erst, und dann immer lauter erheben sich die alten beseligenden Weihnachtsstimmen; sie reden von Licht und Freude, von Frieden und Liebe. Man spürt es wieder: die Menschen sind doch nicht bloß dazu da, um in wilder Konkurrenz einander möglichst abzujagen. Das Heilandswort vom Geben, das seliger sei als das Nehmen — gerade in diesen Wochen vor Weihnachten wird es in Millionen Christenherzen empfunden. Die Weihnachtsgeister gehen um!

Das Drama von Zarskoje-Selo.

Unter diesem Titel veröffentlicht der „Gil Blas“ ein Aufsehen erregendes Interview mit einem gegenwärtig in Paris weilenden Dr. Lalande, der „als Lehrer Nikolaus II. in Hypnotismus“ und sein guter Freund bezeichnet wird; diese Freundschaft datiere schon aus der Zeit, da Nikolaus II. noch Zarewitsch war, und noch heute stünde der Arzt mit dem Zaren in regelmäßigem Briefwechsel. Im Laufe des Interviews erzählte nun Dr. Lalande, nachdem er den guten Willen, die Güte und den Familiensinn des Zaren hervorgehoben, folgendes: Nach der Zeit, die der Zar seiner Familie gewidmet hat, sind seine besten Stunden die, in denen er, in seinem Arbeitszimmer eingeschlossen, Karten ausbreiten und sich mit seinen zahlreichen Planigloben, die er für ein großes in Vorbereitung befindliches ethnographische Werk braucht, und den zahlreichen während seiner Reisen als Zarewitsch gesammelten Notizbüchern beschäftigen kann. Bei einer oft fast unverständlichen Schwäche und einem starken Mangel an Widerstandskraft zeigt er sich als Fatalist. Die Großfürsten, besonders Nikolaus und Wladimir, machen aus ihm, was sie wollen, und üben den größten und leider verhängnisvollen Einfluß auf ihn aus. Als in den letzten Tagen — ich bürge für die völlige Glaubwürdigkeit dieser Mitteilung — die Zarin ihn in höchster Angst im Namen ihrer Kinder anflehte, Rußland zu verlassen, antwortete er: „Ich bin der erste Offizier meines Reiches; sterbend hat mir mein Vater eine Weisung erteilt, die ich blindlings befolgen, der ich mich mit unerschütterlicher Treue unterwerfen werde, komme, was da wolle; und unversehrt werde ich sie meinem Nachfolger überliefern. Ich bin nur Soldat, Führer, und ein Soldat verläßt seinen Posten nie.“ „Aber ich kann so nicht mehr leben,“ erwiderte die Kaiserin. „Jede Nacht sehe ich in düsteren Träumen bewaffnete Soldaten in das Schloß dringen und sich auf uns stürzen . . . und beim Erwachen erinnere ich mich auch an Marie Antoinette, ich denke an diese unglückliche Märtyrerin, an ihre Kinder . . . und ich fürchte für unsere Kinder, für Dich, für mich. Denke an Alexander von Serbien. Laß uns fliehen, ich beschwöre Dich, wir sind zu unglücklich.“ Da antwortete Nikolaus II.: „Und glaubst Du, daß mein Volk nicht unglücklicher ist als wir?“ Damit wandte er sich seinen Atlanten und Figuren zu; er hat sich viel mit den okkulten Wissenschaften beschäftigt . . . Es ist ein großer, merkwürdig befähigter Geist, aber ein Mystiker. Den Ereignissen setzt er nur einen verzweifelten passiven Widerstand entgegen; daher ist er nur ein Spielzeug in den Händen seiner Oheime, der ehrgeizigen Großfürsten. Den meisten Einfluß auf ihn übt unbestreitbar Wladimir aus. Dieser ist schrecklich; er ist ein Haudegen, er will nicht zugeben, daß die Autorität des Kaisers irgend welcher Forderung nachgibt. Wenn Nikolaus II., von seinem Gefühl für Rechtlichkeit getrieben, Zugeständnisse machen will, wenn er nachgibt, so eilen sofort die Großfürsten Nikolaus und Wladimir in sein Kabinett und geraten in eine tolle Wut. Trotz des schweren Brokatstoffes, mit dem die Wände bekleidet sind, hört man den Lärm ihrer Stimmen in dem Saal der Wachen; sie diskutieren Schritt für Schritt, bis der Kaiser ermattet und kraftlos nachgegeben hat, um wenigstens Frieden zu haben . . . in seinem Hause. Nur der Großfürst Peter unterstützt ihn, der ein tapferer Mann, ein hervorragender Geist ist. Er ist mit Militza von Montenegro verheiratet, die eine der klügsten, unterrichtetsten, gelehrtesten Frauen in Rußland ist. Sie und ihr Gatte ergreifen offen Partei für die Semstwomänner und erklären, daß man die Verfassung gestatten muß. Über den Angriff, dessen Opfer der Zar kürzlich gewesen sein soll, habe ich folgende ausführliche Schilderung erhalten. Die Szene hat sich im Geheimrat, in dem Privatzimmer des Kaisers zugetragen. Dieser hatte eine Nachricht vom Grafen Witte erhalten, in der er um Befehle bezüglich der Streikenden bat. Der Zar teilte das seinen beiden Oheimen, den Großfürsten Nikolaus und Wladimir, mit und mißbilligte laut den Minister, daß er den Beschwerden der Post- und Telegraphenbeamten in keiner Form gerecht werden wollte. Der Zar machte die größten Anstrengungen, seine Oheime dazu zu bringen, das Gehalt dieser unglücklichen, schlechtbezahlten Beamten zu erhöhen, wie er es wollte. „Man muß nichts zu gestehen, nichts“, schrie der Großfürst Wladimir, und sein Bruder stimmte ihm zu. „Aber niemals war ein Streik berechtigter“, erwiderte der Zar, „meiner Meinung nach muß man nachgeben, das wäre nur gerecht“. „Aber wenn wir nachgeben, bedeutet das unser aller Ende“, brüllte der Großfürst und geriet in einen furchtbaren Zorn, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie so, daß die Kaiserin erschreckt auf den Lärm hin herbeieilte. Ein unerwarteter Anblick hielt sie auf der Schwelle fest. Wie trunken von Raserei hatte der Großfürst Wladimir den Kaiser an den Schultern gepackt und schrie mit zorniger Stimme: „Du richtest uns alle zu Grunde, Du richtest uns alle zu Grunde.“ Dann stieß er den Herrscher so brutal zurück, daß der Zar ausglitt und schwer gegen ein Möbelstück fiel, bei diesem Fall renkte er sich die Schulter aus. Nun schrie der Großfürst Nikolaus: „Stoi, stoi (halt, halt), brutaler Kerl, Bär!“ Und wieder zur Besinnung gekommen, ging der Großfürst Wladimir hinaus, um den Arzt des Kaisers zu holen. Gebrochen, angeekelt kämpfte der Zar nicht mehr, als sein Oheim Nikolaus in seinem Namen dem Grafen Witte antwortete, er solle tun, was er für das Beste hielte . . .“

Polizeiliche Bekanntmachung.

Auf Grund des § 105 e Abs. 1 der Gewerbe-Ordnung und der uns erteilten Ermächtigung gestatten wir die Verlängerung der Beschäftigungszeit im **Barbier- und Friseurgewerbe** des Stadtkreises Thorn an den beiden **Sonntagen am 24. und 31. d. Mts.** bis 6 Uhr abends unter der Bedingung, daß diejenigen Gehülfen und Lehrlinge, welche an diesen beiden Sonntagen oder an einem dieser Tage über 2 Uhr nachmittags hinaus beschäftigt werden, entweder an einem der beiden Weihnachtstage oder am Neujahrstage von aller Arbeit freizulassen sind.

Thorn, den 10. Dezember 1905.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

In unserer Verwaltung ist eine **Kämmereikassen - Assistentenstelle zum 1. April 1906** zu besetzen.

Das Gehalt beträgt 1500 Mk. und steigt von drei zu drei Jahren um je 200 Mk. bis zum Höchstbetrage von 2500 Mk. Außerdem wird ein Wohnungsgeldzuschuß von 10 Proz. des jeweiligen Gehalts gezahlt.

Als Kaution sind 900 Mk. zu hinterlegen.

Die Anstellung erfolgt auf dreimonatliche gegenseitige Kündigung **mit Pensionsberechtigung** und vorläufig auf sechsmonatliche Probedienstleistung. Den Militäranwärtern wird bei der Pensionierung die zum Erwerb der Militäranwartschaft auf Zivildienst-Anstellung geleistete Militärdienstzeit zur Hälfte angerechnet.

Militäranwärter, welche sich bewerben wollen, haben Lebenslauf, Zivilversorgungsschein, militärisches Führungszeugnis, Gesundheitsattest eines beamteten Arztes und ihre Zeugnisse bis zum **10. Januar 1906** bei uns einzureichen.

Thorn, den 25. November 1905.

Der Magistrat.

Verkaufsstelle: Neustädtischer Markt 4. | Filiale: Altstädtischer Markt 12.

Honigkuchen-Fabrik

Herrmann Thomas * Thorn

Kaiserlich Königlicher Hoflieferant | **Königl. Preussische Staatsmedaille 1904**

empfiehlt als schönes, geeignetes **Weihnachts-Geschenk** aus **Thorn:**



Präsentkisten

im Betrage von 3—10 Mark, enthaltend die beliebtesten Sorten meiner weltberühmten Thorner Honigkuchen. — Postversandkisten von 6 Mark an sind ausgestattet mit prachtvoll farbig illustrierten Ansichten von Thorn. Kisten gratis.

Um meine geehrte Kundschaft prompt bedienen zu können, bitte ich, des später **eintretenden** grossen Andranges wegen, um rechtzeitige Aufgabe der Aufträge auf **Honigkuchen**, dieselben halten sich durch eine neu erfundene Verpackungsart dauernd frisch und knusperig.

Verpackung wird nicht berechnet und bei Entnahme von 3 Mark an gewähre hohen Rabatt.

Ewald Schmidt, Kaffee-Gross-Rösterei mit elektr. Betrieb, Breitestr. 2,

gegenüber der Schlossstrasse.

Spezial-Geschäft für Kaffee, Kakao, Tee, Schokolade und Kakes.

Engros. Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste En etail.

empfehle

Diamantmehl, Kaiserauszugmehl, Weizenmehl 000

in anerkannt besten Qualitäten zu billigsten Preisen, auf Wunsch frei Haus. Gleichzeitig mache ich die Herren Pferdebesitzer auf mein Lager in besten Futterartikeln, wie Hafer, Kleie, Häcksel, sowie alle Sorten Schrot aufmerksam.

J. Lüdtke, Mehlhandlung,

Bachestr. 14. – Fernsprecher 356.

Möbel-Magazin

Schillerstraße **K. Schall** Schillerstraße.

Reichhaltiges Musterlager komplett eingerichteter, vornehmer und einfacher Wohnräume in allen Stilarten und Preislagen.

Spezialkatalog für Brautausstattungen

umfassend

Schlaf-, Wohn- u. Speisezimmer, Salon, Herrenzimmer u. Küche.

Besonderer Katalog über einzelne Möbel.

CHOCOLAT
SUCHARD

ZUM KOCHEN UND
ZUM ROHESSEN.

Zahn-Atelier

K. Orcholski, Thorn,

Breitestr. 46, Ecke Altstädt. Markt.

Künstliche Zähne in Kautschuk, Gold und Mgnalium (Ersatz für Gold, federleicht, angenehmes Tragen doch wesentlich billiger).

Zähne ohne Platte: Stiftzähne Kronen und Brücken nach den neuesten Systemen.

Reparaturen, wie Umarbeitungen nicht gut sitzender Gebisse werden binnen einiger Stunden erledigt. Für exakten Sitz jeder bei mir angefertigten Arbeit garantiere ich.

Regulierungen schiefstehender Zähne.

Plomben jeder Art. Spez. Künstliche Zahnschmelzplomben, total unsichtbar. Nervtöten völlig schmerzlos, Zahnziehen, größtmöglichste Schmerzlinderung mittelst örtlicher Betäubung.

Nur prima Arbeiten bei angemessenen Preisen.

Teilzahlungen gern gestattet.

Die Eröffnung der Weihnachts-Ausstellung

zeige ergebenst an und empfehle:

Marzipansätze und **-Herzen** nach Königsberger und Lübecker Art in allen Größen und Preislagen.

Baumbehang in reichster Auswahl.

Randmarzipan, Teekonfekt, Makronen täglich frisch.

Attrappen, Bonbonièren, ff. Schokoladen, Knallbonbons.

OSKAR WINKLER

Konfituren-Fabrik ss Elisabethstr. 22.

Zahn-Atelier

von

Emma Gruczkun

Zahnfüllungen in Gold, Amalgam, Zement. Zahnziehen – Künstlicher Zahnersatz.

Thorn, Elisabethstr. 4, II.

Wie **Dr. med. Hair** von

Asthma

sich selbst u. viele hunderte Patienten heilte, lehrt unentgeltlich dessen Schrift. **Contag & Co., Leipzig**

Ungarwein

süß, vom Faß, per Liter Mk. 1,40 offerieren

Sultan & Co., G. m. b. H.

Rindleder-Hand- und Reisetaschen, Aktenmappen, Portemonnaies, Zigarren-Etuis, Schultaschen,

sowie viele andere Artikel als passende

Weihnachts-Geschenke

empfiehlt zu **billigen Preisen**

K. P. Schliebener, Riemer- u. Sattlermeister,

Gerberstrasse 23.

Fernsprecher 435.

Um meine hochverehrten Kunden bedeutend schneller als bisher bedienen zu können, habe eine

zweite grosse Waschmaschine

neu aufgestellt.

Ich bin von jetzt an in der Lage, auch die weitgehendsten Anforderungen zu befriedigen.

Wie bisher, werde auch fernerhin auf **nur solide und reelle** Handhabung in meiner Wäscherei halten, und das mir in so hohem Maße erworbene Vertrauen rechtfertigen.

Hochachtungsvoll

Frau Marta Palm

Inhaberin der Dampfwaschanstalt „Frauenlob".



Laden

beste Lage, alte Uhrmacherstelle, zu verm. Zu erfr. in der Geschäftsstelle

Gut möbliertes Zimmer

mit schöner Aussicht, sofort zu vermieten Altstädt. Markt 28 III.

BRENNPSIRITUS

„Marke Herold“



Original-Literflaschen mit Patentverschluss

30 Pf. pro **Literflasche** ca. **90** Vol. % excl. Glas

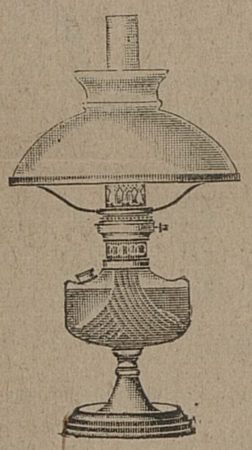
33 Pf. pro **Literflasche** ca. **95** Vol. % excl. Glas

Ueberall erhältlich!

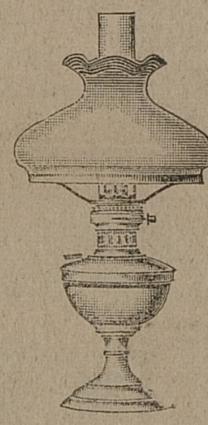
Spiritus-Glühlicht.

Strahlendes, dem Gasglühlicht ebenbürtiges Licht; einfach und reinlich in der Handhabung; sparsam im Verbrauch; überall anzubringen, da keine Rohrleitung erforderlich; jeder Brenner erzeugt sein Gas selbst; die Brennstunde stellt sich auf ca. 2,5 Pfg.

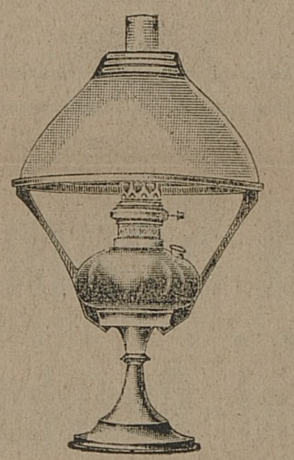
Um der schon seit einigen Jahren **mit Erfolg eingeführten Spiritus-Beleuchtung eine schnellere allgemeine Verbreitung** zu verschaffen, offerieren wir bis auf weiteres, nachstehend bezeichnete **Spiritus-Glühlicht-Lampen,** welche sich stets besonders grosser Beliebtheit erfreut haben, **zu ganz bedeutend ermässigten Preisen.**



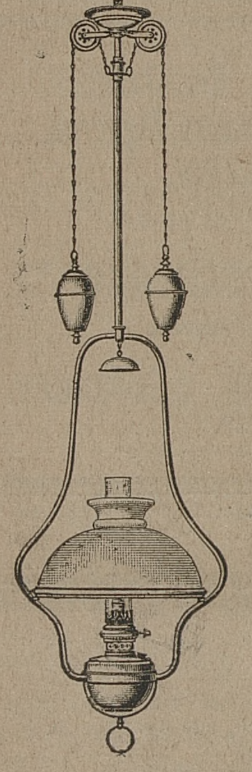
Lampe Modell „Berlin“.
Ganze Höhe 55 cm.
Mattierter Messingfuss mit Glasbasin
komplett mit Amorbrenner Mk. 9,—,
kompl. mit Rustikus-Brenner Mk. 7,70.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Poststation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 2,30 **höher.**



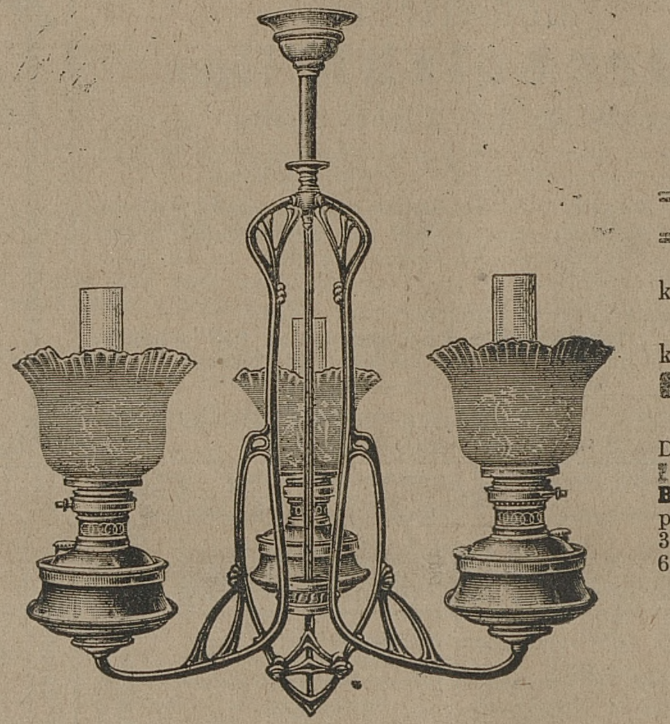
Lampe Modell „Leipzig“.
Ganze Höhe 53 cm.
Polierter Messingfuss mit Messingbassin
komplett mit Amorbrenner Mk. 10,20,
kompl. mit Rustikus-Brenner Mk. 8,90.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Poststation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 2,50 **höher.**



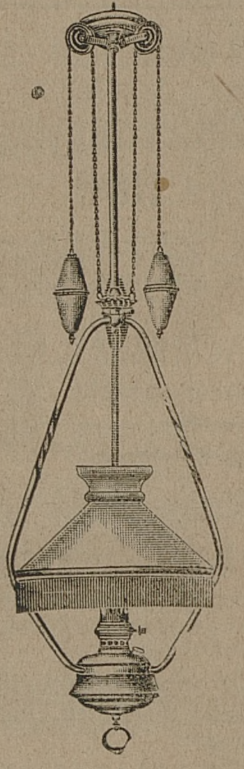
Lampe Modell „München“.
Ganze Höhe 58 cm.
Mattierter Messingfuss mit Messingbassin und Seladonschirm mit Messingbekrönung
komplett mit Amorbrenner Mk. 21,—,
kompl. mit Rustikus-Brenner Mk. 19,70.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 4,80 **höher.**



Ampel Modell „Hannover“
mit 2teiligem Zug, Messing poliert.
Ganze Länge 145 cm, Auszug 50 cm, Kuppelschirm 35 cm Durchmesser,
kompl. m. Amorbrenner Mk. 20,70,
komplett mit Rustikus-Brenner Mk. 19,40.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 5,60 **höher.**



3flammige Krone Modell „Stettin“
Goldbronze.
Ganze Länge 95 cm,
kompl. m. Amorbrenner Mk. 44,70,
komplett mit Rustikus-Brenner Mk. 40,80.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 3 Ersatz-Zylindern und 6 Ersatz-Glühkörpern um M. 11,70 **höher.**



Ampel Modell „Breslau“
mit 3teiligem Zug und Goldperlfranze, Messing poliert.
Ganze Länge 155 cm, Auszug 50 cm, Wagemannschirm 40 cm Durchmesser,
kompl. m. Amorbrenner Mk. 32,30,
komplett mit Rustikus-Brenner Mk. 31,—.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 6,70 **höher.**

Versand unter Nachnahme. **Kisten werden nicht zurückgenommen.**

Die Brenner geben eine Lichtstärke von circa 40 I-K (Hefner-Kerzen) bei einem Verbrauch von 1 Liter 95 Volumen-prozentigen Spiritus in 12–14 Stunden.

Centrale für Spiritus-Verwertung G. m. b. H.

Ausstellungs- und Verkaufslokal:

BERLIN NW. 7, Friedrich-Strasse 96, gegenüber dem Central-Hotel.

Man verlange unseren reichhaltigen Katalog gratis und franko.

Für die Familie
Nr. 296 1905.
Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Fräulein Baumeister.

Roman von Ella Lindner.

(6. Fortsetzung.)

Aber plötzlich ging das ganze goldene Glück in Scherben. Gerda erschien eines Morgens sehr ernst und sehr blaß in jenem hellen Raum, in dem sie mit Hans Georg bisher gemeinsam gearbeitet hatte. Hier hatte sie viel Sonniges erlebt, aber zwischen diesen Wänden war auch mancher stille Kampf ausgefochten worden, von heißem Herzweh und ungeweinten Tränen hätten diese Wände reden können. Gerda setzte sich nicht, wie sonst, direkt zur Arbeit, sondern blieb an ihrem Tisch stehen, und während sie die dort aufgespannte Zeichnung betrachtete, sagte sie: „Ich muß etwas mit dir besprechen, Hans Georg."

Dieser, bereits in Hut und Mantel, denn er wollte zur Stadt, sah bei ihren seltsam klingenden Worten überrascht und unruhig auf.

„Hat das nicht Zeit? Du siehst, wie beschäftigt ich bin."

„Nein, es muß gleich sein. Ich werde dich nicht lange aufhalten."

„Gut, so rede!"

Aber es dauerte doch geraume Zeit, bis er erfuhr, was Gerda von ihm wollte. Sie öffnete zwar ein paarmal die Lippen, doch es kam kein Laut über dieselben. „Ich kann nicht länger hier bleiben," stieß sie endlich mühsam hervor, und die Hand, welche sich auf die Kante des Tisches stützte, zitterte dermaßen, daß die in der Nähe liegenden Papiere leise mitbebten.

Tief erblaßt stand Hans Georg ihr gegenüber. Er hatte es kommen sehen — lange schon — aber nun, da es da war, traf es ihn mit der Wucht eines Schlages. „Warum?" fragte er, und seine Stimme klang rauh vor innerer Erregung.

Gerda senkte das Haupt und schwieg.

„Und jetzt willst du gehen — jetzt, wo du weißt, wie nötig du mir bist!"

Ihre Lippen zuckten wie in verhaltenem Weh. „Ich muß."

„Warum?" fragte er noch einmal.

„Ist ein Müssen nicht Grund genug?"

Aber das war keine Antwort, die ihn befriedigte. Er trat dicht vor sie hin und faßte ihr Handgelenk mit so eisernem Griff, daß es sie schmerzte. „Gerda — du liebst mich!"

Da wendete sie sich ab wie in hilfloser Angst. „Laß mich!"

Doch er war unerbittlich. „Du liebst mich! Leugne es nicht, denn es nützt dir nichts. Wenn ich heute frei wäre und dich fragen dürfte, würdest du mich nicht wieder zurückweisen. Heute würdest du selbst deinen Beruf der Liebe zum Opfer bringen. Ist es nicht so?"

„Laß mich!" flehte sie nochmals. „Ich darf dir nicht antworten. Was quälst du mich!"

„Die Wahrheit will ich wissen!"

„Hans Georg — wir dürfen nicht —"

„Wir dürfen nicht?" Er lachte — ein bitteres Lachen war es, das ihr die Seele zerriß. „Wer hindert uns denn?"

Sie hob die Lider und sah ihn an. „Du sollst nicht ehebrechen!"

„Ehebrechen! Hahaha!" Das weiße Falzbein, nach dem er in der Erregung gegriffen hatte, brach mit scharfem Geräusch mitten durch. „Ehebrechen! Wie sagt Nietzsche? „Wohl brach ich die Ehe — aber erst brach die Ehe mich!" Mich hat sie gebrochen — bei Gott, Gerda, sie tat es! Du weißt nicht, wie ich gehungert hab nach Verständnis! Mit dir kam das Gute in mein Haus — und das wird nun mit dir wieder gehen —"

„Hans Georg —" es war viel Weichheit in ihrer Stimme, als sie jetzt zu ihm sprach — „es ist wahr, ich liebe dich! Aber mach nicht, daß ich dich verachten muß um deiner Feigheit willen. Wenn man sich selbst Fesseln schmiedet, muß man auch den Mut haben, sie zu tragen. Du warst frei — du durftest wählen, wie du wolltest — und es wäre feig, wenn du die Konsequenzen dieser freien Wahl nicht tragen wolltest. Ich könnte dich nicht mehr achten, wenn du das tätest."

Darauf wußte Hans Georg nichts mehr zu erwidern, und er versuchte auch nicht länger, sie zu halten. „Wann wirst du gehen?" fragte er nur noch nach einer langen, schwülen Pause.

„Sobald als möglich."

„Und wohin?"

„Vorläufig zur Mutter. Aber natürlich werde ich mich sofort nach anderer Arbeit umsehen."

„Wie ruhig sie dabei ist!" dachte Hans Georg, und er hätte sie hassen mögen um ihrer Ruhe willen. Würde er jedoch in ihr Inneres haben sehen können, so wäre er bald genug anderer Meinung geworden. Der Mensch gleicht dem ewigen Meer. Die Oberfläche kann unbeweglich vor uns liegen, und in der Tiefe braust und kocht es. Nicht das Sichtbare allein ist bestimmend. Alle Wahrheit kommt uns aus dem Unsichtbaren!

* * *

Und dann ging Gerda, und zum zweitenmale nahm sie die Daseinsfreude und die Schaffenslust mit fort aus Hans Georgs Leben. Aber jetzt gab er sich nicht so willenlos dem Schmerze hin wie vor Jahren. Das Wort, welches Gerda in jener selig-unseligen Stunde gesprochen, als sie sich so stolz zu ihrer Liebe bekannt hatte, das Wort: „Mach nicht, daß ich dich verachten muß um deiner Feigheit willen!" ging ihm nach und machte ihn stark. Nicht heute freilich und nicht morgen überwand er, lange dauerte es, bevor es still ward in ihm, aber die Zeit kam doch einmal, wo er fühlte, daß er über seinem Schmerz stand, wenn ihm auch die Saite in seiner Seele, die am lieblichsten getönt, für immer gesprungen war. Und daher kam es auch, daß ihm fortan die tiefe Freude am Schaffen fehlte. Was in jener Zeit entstand, war gewiß schön und stolz, eine Kühnheit lag oft darin, die beinahe verblüffend wirkte, doch warm wurde man

nicht dabei. Hans Georg arbeitete mit dem Verstand, aber sein Herz sprach nicht mehr mit.

Und noch jemand war durch Gerdas Scheiden schwer getroffen — das Kind, welches sie so zärtlich unter ihre Obhut genommen. Wenn im Frühjahr der Rauhreif über die ersten Lenzblüten streift, sie können nicht trauriger das Köpfchen hängen, als Maria es tat, nachdem Gerda gegangen. Lange vermochte sie es nicht zu fassen, daß die Tante sie wirklich verlassen hatte, und noch in der nächsten Woche stand sie Tag für Tag mit der Selma an der Tür und spähte sehnsüchtig den schmalen Pfad entlang, der von Montevideo talabwärts führte. Immer hoffte sie, die Verlorene würde ganz am Ende, dort, wo die kleine, sonnengoldene Lichtung war, auftauchen und fröhlich mit dem Tuch winken, wie sie so oft getan, wenn sie aus der Stadt heimkehrend dort heraufgekommen war und Maria harrend am Gartentor gestanden hatte. Aber die Tage erwachten und gingen zur Ruhe, ohne daß das so heiß Ersehnte zur Wahrheit geworden wäre, und endlich, endlich sah Maria ein, daß alles Warten umsonst war. Doch trotzdem gab sie es nicht auf. Sie hatte ja nichts besseres zu tun, denn nun war sie wieder einsam wie zuvor, und jetzt empfand sie die Einsamkeit doppelt. Alle ihre Gedanken galten der Entfernten, und es gab nichts lieberes für Maria, als an Gerda denken zu dürfen und sich die Möglichkeit auszumalen, daß man doch vielleicht wieder einmal von ihr in die Arme genommen und geküßt und geliebkost werden könne. Das war ihr schönster Traum, mit dem sie sich Tag und Nacht beschäftigte. Und aus eigener Machtvollkommenheit setzte sie Abend für Abend ihrem Gebet die Worte bei: „Lieber Gott im goldenen Himmel! Ich bitte dich tausendmal, gib mir meine Tante Gerda wieder. Du kannst dafür gern die Selma und alle Puppen haben, und ich will gewiß brav sein und Mama nie stören."

Hans Georg sah, wie sein Kind litt, und daß er nicht helfen konnte, vermehrte seinen eigenen Schmerz. Wenn es irgend anging, nahm er Maria mit sich in die Stadt oder auf einen Neubau, wo sie furchtlos mit ihm herumkletterte. Dann mußte er oft an Gerda denken, und daran, wie diese in ihren Kinderjahren gewesen war. Sie hatte nichts Schöneres gewußt, als zwischen ihres Vaters Arbeitsleuten mit Sand und Steinen zu spielen, und auch Maria begann sich mit Vorliebe so zu beschäftigen, seit sie durch das, was sie auf ihren Gängen mit dem Vater sah, dazu angeregt wurde. Spielsachen, mit denen besonders Heinz sie oft beschenkte, machten ihr kaum die Freude wie jene seltsamen kleinen Bauwerke, die unter ihren eigenen Händen entstanden. Einmal hatte sie Hans Georg mit nach Wachwitz genommen, und während er dort einen Villen-Neubau kontrollierte, hockte Maria in einem Winkel des Bauplatzes und war dort emsiger bei der Arbeit als die Maurer und Zimmerleute des Vaters.

„Schau nur," rief sie ihm, der sie abhohlen kam, mit glühenden Wangen entgegen, „ich hab ein Montevideo gebaut!"

„Wirklich!" Hans Georg lächelte und betrachtete amüsiert ihren Eifer, mit dem sie die kleinen Steine und den Sand zusammenfügte. „Wer wohnt denn in diesem Montevideo?" fragte er.

Sie klopfte mit einem Ziegel das hölzerne Gartentor in den Boden. „Nun, wir!" sagte sie, ohne aufzusehen. „Du und Tante Gerda und ich."

„Und Mama und Onkel Heinz?" — „O die!" Sie überlegte einen Augenblick. „Für die werde ich noch ein Haus bauen."

Lena hatte Gerdas Scheiden nicht weiter berührt. Seit Heinz ihr Freund war, unterhielt sie sich herrlich, und das Leben dünkte sie schöner und süßer denn je. Sie hatte keine Minute übrig, in welcher sie der Gehilfin ihres Mannes hätte nachtrauern können. Daß Hans Georg Gerda vermissen würde, daran dachte sie nicht, und es wäre ihr wahrscheinlich sehr gleichgültig gewesen. Junge Architekten gab es in Hülle und Fülle, Gerda war also nicht unersetzlich. Damit war für sie die Sache abgetan. Ueberdies war das Mädchen ihr in letzter Zeit wirklich manchmal recht unbequem gewesen, besonders in des Malers Gegenwart. Die sonderbaren Augen Gerdas hatten sie gestört und ihr immer die Freude geraubt. Gerda war eine Philisterin und fand es sicher nicht in der Ordnung, daß Heinz ihr, Lena, etwas den Hof machte. Du lieber Himmel! Was war denn dabei? Man vergab sich ja nichts, und ohne Heinz würde man gewiß längst gestorben sein vor Langeweile. Eigentlich paßte Heinz viel besser zu ihr, fand Lena, als Hans Georg, und wenn sie allein war und vor sich hinträumte, was in letzter Zeit des öfteren geschah, so kam es wohl vor, daß sie plötzlich aufseufzte und in heißer Sehnsucht die Arme ausstreckte nach etwas Fernem, Unbestimmten. Ob Gerda sie darin wohl hätte verstehen können? Ganz flüchtig tauchte dieser Gedanke in der Seele der jungen Frau auf, aber sie ging ihm nicht weiter nach.

Den Ausdruck „unbequem" brauchte Lena auch in bezug auf das Kind. Maria, die Zug um Zug dem Vater glich, war ihr im Wege, wo sie ging und stand. „Was soll ich anfangen mit ihr?" klagte sie. „Ich hab nun einmal kein Talent, die liebende Mutter zu spielen. Und sie paßt so viel besser zu Hans Georg, als zu mir."

„Weshalb behalten Sie das Kind überhaupt im Hause?" fragte Heinz. „Ich würde es irgendwo hinschicken — in ein Institut —"

„Ja," sagte sie, „das wäre wohl das Klügste." Dabei hob sie langsam die goldbewimperten Lider und sah ihn an. „Sie treffen immer das Richtige."

„Wo das Herz spricht, ist es leicht, das Richtige zu treffen," antwortete er, die Hand küssend, die sich ihm entgegenstreckte.

Lena lachte. „Spricht Ihr Herz in meinem oder in Marias Interesse?" erkundigte sie sich schalkhaft.

(Fortsetzung folgt.)

Die Augen.

Erzählung von Roderich Steinhausen.

(Nachdruck verboten.)

Mein guter Freund Fröhlich und ich, wir saßen an einem schönen Sommerabend am offenen Fenster meiner Bude und sahen dem Rauch unserer Zigarren nach, der bläulich zum Fenster hinausstieg und bald in der Abendluft zerstob. Wir hatten nichts zu tun! Waren wir doch zwei noch nicht drei Tage alte Referendare und hatten noch heute Morgen von einem Katzenjammer zu erzählen gewußt, den unser „Doktorsuff" uns beschert hatte.

„Das wäre erledigt," sagte mein Freund, nachdem wir eine Weile still gesessen hatten, „nun gilt es zunächst, sich erholen von Büchern und Aktenstaub, von Kneipen und Studentenstreichen. Ich für mein bescheiden Teil will reisen nach irgend einem Badeort an der Nordsee. Du solltest mitkommen!"

Wir ratschlagten geraume Zeit hin und her, ohne daß wir zum Resultat gekommen wären, bis wir uns schließlich auf C. einigten . . . . . Am nächsten Morgen dampften wir ab und ließen die Hauptstadt im Nebel des dämmernden Tages zurück.

* * *

Es war eine lustige Gesellschaft, in deren Mitte wir uns bald befanden. Heute sollte Schiffsball sein, der Reinertag des Abends sollte einem wohltätigen Zweck gewidmet sein. Es war der Postdampfer „Blanka", der während des Tages die Auswanderer von Land an Bord der „Hammonia" gesetzt hatte, für diesen Zweck hergerichtet. Das große Deck war blank gescheuert und an langen Drahtleinen hingen Papierlaternen, auf der Kommoandobrücke saß die „Kur-Kapelle", nach deren Takten die Paare sich drehten. Es war ein wunderschöner Abend, ein sanfter Westhauch kühlte hin und wieder die glühenden Stirnen der Tänzer.

Fröhlich tanzte mehr als gewöhnlich und schirn sich herrlich zu amüsieren. Eingedenk der Mahnung seines Arztes warnte ich ihn freundschaftlich, seiner Lunge nicht zuviel zuzutrauen. Einen Augenblick sah er mich starr an, wie wenn er aus einem schönen Traum erwacht und sich nicht recht auf sich selbst besinnen könnte, dann sagte er: „Du hast recht!" und zog mich mit sich fort. Wir gingen eine Zeit lang stumm nebeneinander am Strande spazieren, während die Musik und das Lachen der Gesellschaft an Bord des Schiffes verworren an unser Ohr schlug.

„Hast du sie gesehen?" fragte er plötzlich. — „Nein; wen?" — „Die Augen!" Dann schwieg er plötzlich wieder, und es gelang mir nicht, ihn an diesem Abend zur Auslegung dieser rätselhaften Worte zu bringen.

Wir waren drei Wochen in C.; jetzt wußte ich allerdings, wer die „Augen“ seien. Ich mußte den Geschmack meines Freundes loben, wenngleich ich bisweilen Grund hatte, mit ihm selbst recht unzufrieden zu sein. Er vernachlässigte mich merkwürdig; daß er sich in der Gesellschaft und bei Ausflügen einer jungen Dame mit Vorliebe anschloß, welche die Besitzerin dieser gepriesenen Augen war, daß er sich mit ihr fast ausschließlich unterhielt — nun, das konnte ich ihm so sehr nicht übel nehmen, aber daß er auch, wenn wir allein waren, schwieg und die einsamsten Stellen aufsuchte, um hier unaufhaltsam ins Meer zu starren, das gab mir Veranlassung zu denken und ich kam zu dem Resultat: Freund Fröhlich ist verliebt. Es war zu merkwürgig, mein guter Freund pflegte doch sonst nicht Damenfreund zu sein, vielmehr hatte er jederzeit alle Schwächen der Damen scharfer Kritik unterzogen. Sollte diese Veränderung das eine Augenpaar fertiggebracht haben? Verstohlen blickte ich hinüber — denn es war während der Table d'hote, wo ich diesen Gedanken folgte — und ich mußte mir gestehen, daß diese Augen wunderhübsch seien. Dunkelschwarz, auf bläulich-weißem Untergrunde, sprühten sie während der Unterhaltung Geist und Feuer, bald sinnend, bald wieder schwermütig und dann wieder plötzlich schalkhaft lächelnd; es lag eine ungemein beredte Sprache in diesen schwarzen Diamanten, man glaubte die Antworten der Dame zu verstehen, ohne daß man ihre Worte hörte. Sonst gingen Figur und Gesichtszüge nicht über eine gewisse Mittelmäßigkeit hinaus; rabenschwarze Flechten, wie ein Diadem um das Haupt geschlungen, umrahmten das interessante Gesicht.

Die Tischgesellschaft beschloß für den Nachmittag einen Spaziergang auf dem Deiche. Es hatte sich eine frische Brise aus Nordwest aufgemacht, und die Schiffer hatten uns für den späten Nachmittag oder Abend Nebel oder Regen prophezeit. Wir wollten uns deshalb nicht allzuweit vom Hotel entfernen. Gegen den Wind ankämpfend und den nahenden Nebel, dessen graue Massen am westlichen Horizont heraufzogen, im Auge behaltend, bemerkten wir erst nach geraumer Zeit, daß Fröhlich und seine angebetete Dame uns abhanden gekommen waren. Zurückblickend sahen wir die beiden Vermißten auf einer Bank sitzend, mit Sonnenschirm und Spazierstock Figuren in den Kies malen. Es sah dies so harmlos aus, daß sich die Gesellschaft nicht weiter stören ließ und das Paar bald aus den Augen verloren hatte.

Er war mit ihr allein, zum erstenmal allein; wer es einmal empfunden hat, der weiß auch, was es heißt, mit dem Mädchen, für dessen Glück und Heil man sein ganzes Ich hingeben möchte und ohne das das Leben wertlos erscheint, zum erstenmal allein zusammen zu sein. Süße Sirenenstimmen singen den Verstand ein und statt der schlummernden Vernunft lenkt das täuschende Gefühl Sinnen und Begier. Und die Natur schien ganz damit einverstanden; über Feld und Auen lag jetzt klarer Sonnenschein, und vor ihnen aus dem blauen Meer tauchten neckende Tümmler auf, die brandenden Wogen durchschneidend eilten Segelschiffe dem Heimatshafen zu, stolz die weißen Segel blähend. Unter ihnen zu Füßen, wo die Wellen ihren weißen Schaum bis an die grünen Matten des Deiches spülten, lispelten und flüsterten süße Stimmen von seligem Glück und himmlischem Genießen.

Er ergriff seinen Stock, und die Figuren, die er in den Sand zeichnete, formten sich zu dem Satz: „Ich liebe dich, liebst du mich?“ Dann starrte er, rot vor Schreck über die eigene Kühnheit, auf die wogende See und verwischte mit dem Fuß die Spuren seines Wagnisses.

Wie staunte er aber, als, geführt von einer kleinen, zarten Hand ein zierlicher Sonnenschirm zwei Buchstaben malte, die da lauteten: „Ja!“ — — Dies „Ja“ stand noch da, als ich mit unserer Gesellschaft ins Hotel zurückkehrte.

* * *

Der Nebel war inzwischen früher, als man erwartet hatte, heraufgezogen und hatte den hellen Tag in halbe Nacht verwandelt. Das Meer war von einem undurchdringlichen Schleier bedeckt, die Signalglocken läuteten unauföstrlich, das dumpfe Brüllen des Nebelhorns mischte sich unheimlich in das tolle Konzert, in dem der Wind die Querpfeifen spielte.

Am Eingang des Hafens von C. ist ein Bollwerk aufgebaut, auf dem an schönen Tagen die Badegäste sich mit Vorliebe aufhalten. Die Strömung ist hier sehr stark und, um den gewaltigen Holzbau besser zu schützen, hat man an der Hafenseite sechs bis sieben dicke Eichenpfähle in den Meeresgrund eingerammt und durch schwere eiserne Ketten und Klammern miteinander verbunden. Um den ganzen Bau herum liegt ein dickes Eichenbrett, das Raum für einen oder zwei Mann der Hafenwache bietet. Dies war der Lieblingsaufenthalt meines Freundes, und hierher hatte er, sei es nun getragen von dem Verlangen, allein mit ihr zu sein, sei es, um ihr das Schauspiel der aus- und einkommenden Schiffe zu gönnen, sein Lieb geführt.

Da will ein Ewer hinaus zum Hafen, es läutet, — plötzlich ertönt das Nebelhorn dicht vor ihm — — der erwartete Dampfer läuft ein — — der Ewer kann ihm nicht mehr ausbiegen, es ist die höchste Zeit — ein Ruck am Steuer ein verzweifeltes Wagestück —, der Dampfer gleitet vorbei, das andere Schiff aber stößt mit ungeheurer Gewalt an das Balkenwerk —

In demselben Augenblick ertönt ein Schrei, das Wasser rauscht auf — — „Rettet! rettet!“ ruft man und eilt nach Stangen und Rettungsgürteln. „Eine Dame ertrunken!“ pflanzt sich die Schreckenskunde von Mund zu Munde fort.

Da wars ihm, so erzählte mir mein Freund später, als wenn die Gestalt des geliebten Mädchens noch einmal auftauchte und durch den Nebel hindurch die schönen Augen um Rettung flehend zu ihm aufblickten. Da war kein Halten mehr; ohne das Wahnsinnige seines Unternehmens zu erwägen, sprang er in die Fluten hinab, um die zu holen, welche der Strom längst hinweggetrieben hatte.

Armer Freund! Wie schwer ging deine Brust, während du so sanft schliefst, deine arme kranke Brust. Es wäre besser gewesen, sie hätten dich hinwegtreiben lassen zusammen mit ihr, die du so innig liebtest.

„Du hier? Mir träumte, ich wäre bei ihr —“ — „Fühlst du dich wohler nach dem Schlaf, bester Freund?“ — „O ja, mir ist so wohl und leicht; ich glaube, ich werd bald vereint mit ihr sein. Hör meinen Traum —“ — „Der Arzt hat dir das Sprechen verboten, es wird dich anstrengen.“

Ein schmerzliches Lächeln zieht über sein blasses Gesicht, eine immer dunkler werdende Röte färbt seine Wangen. „Der Arzt! Der arme Stümper kann mir nicht helfen!“ Er hüstelte leise, ich mußte ihn hochheben. „Sie waren so wun — der — schön —, — die — — Au —“ Ich nickte, und ein glückseliges Lächeln thronte auf dem friedlichen Antlitz des Toten.

* * *

Nach Jahresfrist besuchte ich eine Insel in der Nähe des Badeortes C., die nur durch ein Wattenmeer von dem Festlande getrennt ist. Der Vogt, bei dem ich wohnte, diente mir als Führer auf meinen Streifzügen durch die Insel und die sie umgebenden Wattgründe. „Heute,“ sagte der Mann eines Morgens zu mir, „wollen wir den Friedhof der Namenlosen besuchen.“

Wir gingen hin.

Es war eine lange Reihe schwarzer Kreuze, die nur die Nummer der geborgenen Leiche, Jahreszahl und Bergungstag trugen. Wir standen fast am Ende der Reihen.

„Hier,“ sagte der Führer, „liegen die beiden letzten Leichen; dies hier,“ und er wies auf das vorletzte Grab, auf dessen Kreuz die Nr. 51. 21. IV. 96. mit weißen Ziffern stand, „dies hier ist ein Matrose von der „Cimbria“; Sie werden sich des Schiffes entsinnen, daß vor mehreren Jahren im Kanal strandete. Und hier diese habe ich beigesetzt, es ist ein junges Mädchen gewesen.—“ „Nr. 52. 31. VIII. 98. las ich leise. „Trug sie kein besonderes Kennzeichen?“ fragte ich.

„Nicht daß ich wüßte, nur die Augen —“ Er sprach nicht weiter, sondern wandte sich ab, um eine Träne zu trocknen, die ihm über die wettergebräunten Wangen lief. Nun erst sah ich, daß er das Kreuz mit einem einfachen Kranz geschmückt hatte. „Nun?“

Er wandte sich mir wieder zu: „Heute ists ein Jahr her, da fanden wir sie dort auf dem Watt nach Westen hin beim Untergang der Sonne. Sie hatte die Augen weit offen stehen, die schönen schwarzen Augen, die gar nicht wie die einer Toten aussahen, sondern mild und freundlich blickten im Abendsonnenschein. Sie muß die Sonne sehr lieb gehabt haben.“ —

Wir verließen den Friedhof, leise summte mir im Kopf ein trauriges Lied, das ich einst gelesen:

„Nur ein Kreuz und drauf die Nummer,
Jahreszahl und Bergungstag,
Schmückt das Grab, um das ferne,
Bange Liebe weinen mag.“

Anno dazumal

Seltsamer Kunstenthusiasmus.

Als die Sängerin Jenny Lind auf ihrer letzten Reise nach England einst nach Calais kam, um am andern Morgen von dort nach den britischen Inseln überzufahren, hatte sich das Gerücht von ihrer Ankunft sehr schnell in der Stadt verbreitet. Einige Gesangsliebhaber wollten um jeden Preis die berühmte „schwedische Nachtigall“ hören und beschlossen, da die Sängerin in Calais nicht öffentlich auftrat, zu einer List ihre Zuflucht zu nehmen. Drei anständig gekleidete, ernsthaft aussehende Herren, begaben sich in ihr Hotel und wußten, bis zu ihrem Zimmer vorzudringen. Der Aelteste von ihnen, ein Herr von würdevollem Aeußeren und grauem Haar, entschuldigte ihr Erscheinen und bat um die Legitimationspapiere. „Zu welchem Zwecke?“ fragte die erstaunte Künstlerin. — „Madame, wir bedauern aufrichtig, Sie belästigen zu müssen,“ erwiderte der Wortführer der Drei, „aber wir haben die Anzeige, daß eine Schwindlerin ihre Aehnlichkeit mit der großen Sängerin benutzt, um sich für dieselbe auszugeben und dabei allerhand Gaunereien zu verüben.“ Jenny Lind zeigte ihren Paß, den die Herren genau prüften und für gefälscht erklärten. Die Sängerin versicherte hoch und teuer sie sei die wirkliche und wahrhaftige Jenny Lind. Der alte Herr zuckte die Achseln. „Wohl möglich,“ meinte er kühl, „ganz diese Versicherung würde uns aber auch Ihre Doppelgängerin geben. Ich kenne nur ein Mittel, uns zu überzeugen: Singen Sie etwas.“ Mit Entrüstung wies die Sängerin diese Zumutung zurück. „Dann bedauern wir, unsere Zweifel aufrecht erhalten zu müssen,“ erklärte der Beamte, indem er Papier aus der Tasche langte und sich anschickte, ein Protokoll aufzunehmen. Jenny Lind, durch kontraktliche Verpflichtungen an einen bestimmten Tag gebunden, an welchem sie in London auftreten sollte, fürchtete zurückgehalten zu werden und wußte sich daher nicht anders zu helfen, als dem Wunsche der drei Herren zu entsprechen. Sie sang am Klavier einige Lieder, während die Anwesenden atemlos lauschten und, nachdem sie geendet, in einen Beifallsjubel ausbrachen, der durch aus dem Nebenzimmer dringenden rauschenden Applaus noch verstärkt wurde. Die berühmte Künstlerin erkannte jetzt, daß sie in eine Falle gegangen war, und in der ersten Entrüstung drohte sie, die Pseudobeamten zur Anzeige bringen zu wollen. Die Schelme aber erflehten und erhielten ihre Verzeihung und entfernten sich, froh auf diese Weise die berühmteste Sängerin ihrer Zeit gehört zu haben.

Hier und dort

Treffliche Antwort. Robert Molesworth, 1716 zum Viskount Molesworth ernannt, war längere Zeit englischer Botschafter in Kopenhagen und schrieb nach seiner Rückkehr nach England eine Abhandlung über dänische Zustände, welche sich in gerechtem, aber überaus scharfem Tadel gegen die dänische Regierung erging. Kurz nach der Publikation der Schrift erschien der dänische Gesandte in London am Hofe zu St. James und erbat sich eine Audienz bei William III. „Wenn ein Däne,“ sagte er entrüstet, „so über das englische Gouvernement zu sprechen wagte, so würde mein Monarch ihm den Kopf abschlagen lassen!“ — „Nun, dies kann ich nicht,“ erwiderte der König von England lächelnd, „ab ich will Ihnen sagen, was ich tun will: Ich werde Molesworth wissen lassen, wie man nach Ihrer Mitteilung in Dänemark politische Freundschaft übt; das kann er dann in der zweiten Auflage seiner Schrift anbringen.“

Das ausdauernde Pferd. Ein Offizier wollte nach der Schlacht bei Roßbach (5. November 1757, wo bekanntlich Friedrich der Große die Franzosen in wilde Flucht schlug) einem Pferdehändler ein Pferd abkaufen und fragte unter anderem, ob das Pferd auch ausdauernd laufen könne. „Aber ich bitte Sie,“ antwortete der Händler, „es wird nicht laufen können! Ist es doch mit bei Roßbach bei den Franzosen gewesen!“

Rohe Kraftprobe. Der schwedische Feldmarschall Banner besaß neben großen Feldherrntalenten auch eine gewaltige Leibesstärke, wovon er zuweilen Proben ablegte. Als er im Jahre 1640 mit seinem Heere nach Böhmen kam und zu Brandeis im Quartier lag, kam es zur Wette darüber, ob es möglich sei, einem Ochsen mit einem Hiebe den Kopf herunter zu hauen. Banner nahm die Wette an, der Ochse wurde gebracht und der Feldmarschall schlug dem Tiere wirklich mit einem Schlage den Kopf ab. Banner befahl, daß die Nachricht davon, sowie die Namen der Zeugen, welche bei der Wette anwesend waren, an die Wand geschrieben werden sollten, wo die Schrift noch lange zu lesen war, später aber erlosch.

Aus fernen Zonen

Die schwimmenden Inseln des Nil.

Wie der Nilstrom überhaupt, ist sein Schlamm gewissermaßen geheiligt. Wenn die Ueberflutungen durch den Nil im Altertum Aegypten zu einem reichen Land gemacht haben, so ist der Grund dafür in den befruchtenden Eigenschaften des Nilschlamms zu suchen. Daneben besitzt der Nilschlamm noch eine andere Merkwürdigkeit, die jedem Reisenden auffallen muß. Sie besteht in einer Art von schwimmenden Inseln, die aus mehr oder weniger großen Mengen ineinander geschlungener Massen von Pflanzen bestehen. Hauptsächlich sind vier Pflanzen an der Bildung der Pflanzeninseln beteiligt, einmal die Papyrusstaude, dann eine Art des Hirse, drittens gemeines Schilf und viertens eine Art des als Sumpfgewächs bekannten Rohrkolbens. Mit dieser Aufzählung ist aber die Pflanzenwelt der schwimmenden Inseln des Nils durchaus nicht erschöpft. Acht Arten von Schlingpflanzen sorgen hauptsächlich dafür, daß die von ihrem Standort losgelösten Massen ihren Zusammenhalt im fließenden Wasser bewahren. Dazu kommt noch eine lange Reihe von Pflanzen, die sich auf vorübergehend überschwemmtem Boden ansiedeln und dann oft wieder fortgerissen werden. Unter ihnen ist auch eine Anzahl von Bäumen, die auf den schwimmenden Inseln munter weiter wachsen. Im Ganzen erreichen diese oft die Ausdehnung stattlicher Flöße von beträchtlichem Tiefgang. Der Papyrus erfordert in den Sümpfen eine etwas größere Wassertiefe, während in den flacheren Strecken der Rohrkolben vorherrscht und das Schilf überall vorkommt.

Küche und Keller

Reinigung von Rosinen und Korinthen. Nachdem man die größeren Stiele und Steine entfernt hat, gibt man sie in ein Sieb, stellt dies in ein Gefäß mit lauwarmen Wasser und reibt die Korinthen zwischen den Händen. Die kleinen Stielchen lösen sich dabei ab und teilen sich dem Wasser mit; doch muß dies ein paar Mal wiederholt werden. Rosinen werden von den Stielen befreit, in lauwarmem Wasser gewaschen und auf einem Sieb oder einem Tuch ausgebreitet getrocknet.

Humor des Auslandes

Von der Schmiere im wilden Westen. 1. Theaterdirektor: „Na, was haben Sie denn für Geschäfte mit Ihrem „Jim, der Einbrecher“ im fernen Westen gemacht? Sie hatten jawohl für die Rolle des „Jim“ einen wirklichen Zuchthausvogel engagiert?“ 2. Direktor: „Geschäfte? Großartig! Häuser zum Brechen voll! In der Kasse Geld wie Heu! Aber zuletzt machten wir doch Pleite.“ 1, Direktor: „Wie ging denn das zu?“ 2. Direktor: „Ja, sehen Sie, „Jim“ erbrach die Kasse und verduftete mit dem ganzen Gelde.“

Zuvorkommend. Ein englischer Kapitän, dessen gerötete Nase seine Vorliebe für geistige Getränke verriet, befand sich einst in einer Tischgesellschaft, bei welcher ein vor kurzem engagierter Diener Likör in verschieden großen Gläsern präsentierte. Der Kapitän war gerade im Gespräch und streckte die Hand aus, ohne ein Glas zu nehmen. Der Diener erklärte sich dieses Zögern in seiner Weise und flüsterte, auf ein Glas zeigend, dem Käpitän zu: „Dies ist das größte, Sir.“